

A portrait of Grimes, a young woman with long, wavy red hair, looking directly at the camera. She is wearing a black t-shirt with a colorful graphic and a blue and white plaid shirt. She is sitting on a black leather couch with an American flag draped over her lap. The background is dark.

Grimes

Ein Popstar,
aber kein
Showbusiness
Girl und gar
unamerika-
nisch:
Claire
Boucher nach
einem
Konzert im
Juni 2015

me.32

A collection of Grimes' belongings, including a black leather jacket, a blue and white plaid shirt, a black hat, and a black bag, all arranged on a wooden surface. A water bottle and some crumpled paper are also visible.

EIN KLEINES, GOLDENES G

Mit VISIONS wurde Claire Bouchers eklektisches Indie-Projekt Grimes vor drei Jahren zum Internetphänomen – und sie selbst zum Popstar wider Willen – innig geliebt und oft missverstanden. Jetzt erscheint ihr neues Album ART ANGELS, das größer und vielseitiger klingt und trotzdem DIY-Musik bleibt. Eine Begegnung mit der Kanadierin und ihrem grellbunten Bündel an Widersprüchen.

Text von Annett Scheffel
Fotos von John Londono

me.33

A

Is in einer klaren Nacht im September Menschen von der halben Erdkugel aus ihre Smartphone-Kameras und staunenden Blicke gen Himmel richteten, saß Claire Boucher allein in ihrem Studio und tüftelte an der letzten Gesangspur ihres Albums. Sie sei die Art von Mensch, sagt sie, die eine totale Mondfinsternis „super spannend“ findet und sie dann trotzdem verpasst. Auf jeden Fall ist die Kanadierin die Art von Mensch, der man zutraut, dass sie die astronomische Konstellation der beteiligten Himmelskörper aus dem Stegreif erklären kann und dass das trotzdem nicht die einzige Sache ist, die sie beim Musikmachen um sich herum vergisst. Die Vorstellung, ihr neues Album – das vielleicht wichtigste in ihrer Karriere – unter den Vorzeichen einer glutrot leuchtenden Mondscheibe fertiggestellt zu haben, gefällt Boucher sehr: „Das fühlt sich ein bisschen an wie ein heidnisches Ritual. Björk hätte das auch gemocht.“

Wie diese hat es auch Boucher geschafft, ihre Karriere auf einem ziemlich schmalen, schwer erreichbaren Grat zu errichten: eigenwillige Elektro-Musik, die trotzdem höchst eingängig klingt und auf einem wilden, postmodernen Mix aus Einflüssen beruht: R'n'B und HipHop, Dark Wave, Dream Pop und sogar fernöstliche Musik. „Gonzo Pop“ hat es der britische „Guardian“ einmal schön beschrieben: weird, eklektisch und originell zugleich. Es ist Nerd-Musik, die für eine Post-Internet-Generation gemacht ist, aber ein viel größeres Publikum berührt.

Mittlerweile ist Claire Boucher 27 Jahre alt und die Wartezeit auf eine neue Platte nach VISIONS erstreckt sich schon über mehr als die Hälfte ihrer jungen Karriere. Und obwohl VISIONS gar nicht ihr erstes Grimes-Album war (sondern nur das erste, das weltweit Aufmerksamkeit auf sich zog), ist ART ANGELS nun das entscheidende Statement: der wichtige Nachfolger. Boucher selbst empfindet es sogar als ihr erstes „richtiges“ Album. Die frühen Platten – vor VISIONS erschienen 2010 GEDI PRIMES und HALFAXA – fühlten sich viel zu überstürzt und unausgegoren an. Mit „richtig“ meint sie wohl vor allem „fachgerecht“: Zum ersten Mal hat sie ein Album nicht mit billigem Homerecording-Equipment zusammengeschustert (VISIONS entstand noch mithilfe von „GarageBand“, einer auf Apple-Computern vorinstallierten Software). Was sich aber nicht verändert hat: Claire Boucher macht alles, wirklich alles an ihrer Musik selbst.

Man begegnet einem Menschen wie Boucher nicht oft – einer so zarten, schmalgliedrigen Frau, die so viele Widersprüche mit sich herumzutragen scheint, dass sie unter deren Gewicht eigentlich zu Boden sinken müsste. Tatsächlich scheint sie aber gerade und fast ausschließlich von diesen Gegensätzen angetrieben zu werden. Im Schneidersitz sitzt sie im Pariser Büro ihres Labels und wippt abwechselnd nach vorne, zur Seite und nach hinten. Sie wirkt hibbelig und auf eine gute, helle Weise aufgedreht. Trotzdem liegt immer auch etwas Nachdenkliches in ihrem Blick. Sie ist schüchtern, aber im Gespräch ungemein offen und freundlich. Hin und wieder hält sie sich ihre spitzen, flinken Finger vor die Lippen, als sollten sie aufpassen, dass keine falschen, missverständlichen Antworten hinübertrutschen. Sie ist die Art von Frau, die sich genauso gerne über Haarfarben und Taylor Swift unterhält wie über Sport, Hieronymus Bosch, Patsy Cline oder ein bestimmtes Röhren-Kondensatorkrofon, das sie neulich verwendet hat. Hildegarde von Bingen, Rap oder Backkartoffeln von „Wendy's“. Die Themen sind endlos.

Sie ist für Fotoshootings und einen Videodreh nach Paris gekommen – in diese Postkartentadt mit den feingschwungenen Häuserfassaden, in der sie schon so oft war, ohne je Zeit für eine einzige Sehenswürdigkeit gehabt zu haben. Gerade ist Fashion Week. Die Nähe zur Mode hat immer eine große Rolle gespielt. Ihr Look: eine skurrile Mischung aus Grunge, Cyberpunk und High Fashion (meistdiskutierter Look: bunte Socken in Badelatschen). Karl Lagerfeld fand es trotzdem „fresh“. Am nächsten Tag soll sie auf einer Party der Luxusmarke Louis Vuitton auflegen. In wunderbarem Kontrast dazu fläzt sie sich heute in Jogginghose und T-Shirt auf einer wuchtigen, beige Couch. Ungeschminkt wirkt ihre Haut fast durchscheinend blass. Ihr buntgefärbtes Haar – gerade rosa und dunkelblau – hat sie zu einem lockeren Dutt verknottet. Dazu alte Adidas-Turnschuhe und verschiedenfarbige Socken. Genau so stellt man sich Claire Boucher im Studio vor.

Neben dem DIY-Geist, der Grimes' Songs schon immer so hell durchstrahlt hat, dreht sich ihre Musik um ein weiteres wichtiges Thema: das sich seltsam anziehende und abstoßenden Gegensatzpaar Realität und Fantasie.

ICH WOLLTE NIE EIN POPSTAR SEIN, SONDERN EIN PHIL SPECTOR.

Denn natürlich ist Claire nicht gleich Grimes. Manchmal mögen sich die beiden noch nicht mal besonders: „claire and grimes are completely different ppl (people – Anm.) at this point... and I can't tell if I hate her“, schrieb Boucher im Frühling auf ihrem Twitter-Account. Grimes hat sie als Fantasieprojekt erfunden, irgendwann Ende der Nullerjahre, als sie in der heruntergerockten Lagerhallen-Indie-Welt von Montreals Künstlerviertel Mile End begann, Musik zu machen. Eigentlich war sie zum Studieren dort. Schon damals aber waren ihre Lieder eine Flucht in eine eigenwillige, intime Traumwelt, in der sich die Realität aber noch spiegelte. Später, als nach der Veröffentlichung von VISIONS ein riesiger Medienwahnsinn losbrach, wurde der fiktive Charakter auch zum Schutzschild: Claire spielte Grimes und Grimes sang die Songs, die Claire für sich geschrieben hatte. „Ich wollte nie ein Popstar sein, sondern ein Phil Spector“, sagt sie heute. „Ein scheues Genie, das sich seine kreativen Vorstellungen verwirklicht und das niemand je zu Gesicht bekommt.“ Am Ende hat sie doch beide Rollen übernehmen müssen. Sie sei „CEO of Grimes Corp.“, heißt es auf ihrem Tumblr-Blog. Und wie zum Beweis baumelt heute eine kleines, goldenes „G“ an einer Kette um Bouchers Hals. Grimes ist immer dabei.

Deshalb ist Boucher vor allem auch eine Überlebende des Hypes. Sie lacht über diesen Ausdruck. Eine Überlebende, ja, so fühle es sich manchmal an. Irgendwann war die grelle Euphorie verflogen, die die Tage und Nächte nach der Veröffentlichung von VISIONS umgeben hatte: jene Euphorie einer neuen, unangepassten Popmusik. Nach monatelangem Touren und so manchem „press drama“ zog sie 2013 für ein halbes Jahr nach Squamish, ein von dichtem Wald umgebenes Nest nördlich ihrer Heimatstadt Vancouver. Ein freiwilliges Exil. Wahrscheinlich saß das Trauma tief, plötzlich so innig und von so vielen auf einmal geliebt und trotzdem so wenig verstanden zu werden. Von Anfang an hat sich die Kanadierin schwer damit getan, sich mit Meinungen in Interviews oder sozialen Netzwerken zurückzuhalten – ganz egal ob es um die Musikindustrie, Feminismus oder Umweltschutz ging. Oft ist sie damit angeekelt. Ihren Mund hält sie trotzdem nicht: Vor den kanadischen Parlamentswahlen im Oktober etwa rief sie via Twitter mehrfach energisch dazu auf, gegen die Konservative Partei zu votieren.

Mittlerweile ist Claire Boucher mit ihrem Freund, dem Musiker James Brooks (ehemals Elite Gymnastics, Default Genders), nach Los Angeles gezogen – weg also von den dunklen, kanadischen Schlupfräumen, in der ihre Musik bisher entstanden ist, und mitten rein ins glühend helle Zentrum von Amerika Unterhaltungsindustrie. Sie habe irgendwann festgestellt, dass die meisten ihre Freunde in L.A. wohnen, sagt sie schulterzuckend. Fragt man



0 Canada: Wiedersehen mit den alten Indie-Freunden backstage in Montreal. Auch die Musiker D'Em (Mitte) und das Duo Majical Clouds (oben links) feiern mit.

ob ihr das neue Leben dort gefällt, muss sie lange überlegen, länger als bei jeder anderen Frage. Sie seufzt und stöhnt und beginnt dreimal einen neuen Satz, bis sie schließlich sagt: „Es ist nicht die Stadt meines Herzens. Ich mag die vielen verstorbenen Leute nicht besonders. Und ich hasse Autofahren.“ An solchen Sätzen merkt man, wie unamerikanisch diese Frau mit den rosafarbenen Haaren eigentlich ist. Auf ART ANGELS hat sie ihrer neuen Heimat einen Song gewidmet. „California“ ist Bouchers Vorstellung einer sonnigen Popnummer, die bewusst ein bisschen „uncool“ klingt. Zu einer Art Reggae-Dancehall-Beat, Handclaps und Wasserplätschern singt sie über ihre kleine Hassliebe zur kalifornischen Entertainment-

Kultur: „California, you only like me when you think I'm looking sad“, oder: „When you get bored of me I'll be back on the shelf“.

Hat sie sich denn mittlerweile an die Geschwindigkeit gewöhnt, mit der ihre Musik, ihr Leben und äußeres Erscheinungsbild von der Öffentlichkeit aufgenommen und bewertet wird? „Man denkt, es müsste so sein. Aber jede Woche gibt es irgendein neues Drama.“ Da wäre zum Beispiel „Go“. Letztes Jahr veröffentlichte sie diesen stampfenden EDM-Popsong, der im Zuge eines geheimnisvollen Songwriting-Projektes für Rihanna mit Produzent und Freund Mike Tucker alias Blood Diamonds entstanden war. Sie sagt, sie habe damals mit dem Gedanken gespielt, nur noch Songs für andere

zu schreiben. Als Rihanna „Go“ nicht verwendete, nahmen Tucker und Boucher eine eigene Version auf. Bei den Fans stieß der neue Sound auf harsche Kritik. „Als ich das Album, an dem ich damals schrieb, verwarf, hieß es, ich hätte wegen der negativen Reaktionen hingeworfen.“ Dabei hat es mir einfach nicht mehr gefallen.“ Es sei zu deprimierend gewesen, dieses unvollendete Album, hat Boucher oft gesagt.

Und dann war da 2014 die Sache mit der „ALS Ice Bucket Challenge“: Als sie dazu aufgefordert wurde, lehnte sie ab – aus Protest gegen die Tierversuche der ALS Association und weil sie während der dürren Sommermonate kein Wasser verschwenden wollte. „Die Leute haben mich dafür gehasst.“

Aus der Vorzeigefrau der Internetgeneration, als die Claire Boucher am Anfang ihrer Karriere galt, wurde bald eine schräge Antiheldin. „Die Leute können ganz schön böse werden, wenn man die Erwartungen an seine Rolle nicht erfüllt. Das nimmt mitunter perverse Züge an: Ich habe mir mal für ein Shooting die Beine rasiert und bekam dann Vorwürfe zu hören: ‚Wie konntest du das tun, Grimes? Warum bist du keine feministische Heldin mehr?‘“ Irgendwann habe sie aufgehört zu versuchen, in bestimmte Muster zu passen. „Ein verdammtes gutes Gefühl“, dem sie im Titel des Eröffnungstücks ein kleines Denkmal gesetzt hat: „Laughing And Not Being Normal“.

Vielleicht um sich von Grimes, diesem einen Alter Ego, nicht mehr so viel Fahrwasser abgeben zu lassen, gibt es auf dem neuen Album gleich mehrere neue: eigentlich sogar eine ganze Alter-Ego-Girlgroup. Der Albumtitel könnte ihr Bandname sein: die Kunstengel, für die Claire Boucher im Hintergrund die Strippen zieht. „Man kann sie sich ein bisschen vorstellen wie dämonische Spice Girls. Sie haben viel von den düsteren Sidekicks in Comics, vielleicht wie Harley Quinn oder der Joker in ‚Batman‘“, sagt sie. Vielleicht auch von drei jugendlichen Comic-Vielle, die Boucher für das Cover von ART ANGELS gezeichnet hat. „Auf VISIONS gab es immer nur ein und dieselbe Perspektive: die von Grimes, dem traurigen Mädchen. Jetzt ist die Bandbreite von Themen und Stimmungen viel größer.“

In vielerlei Hinsicht sind weder Claire Boucher noch ihre Bühnenpersona Grimes und die anderen Alter Egos typische Showbusiness Girls. Nicht nur, weil sie in Kanada mit vier Brüdern aufgewachsen ist und in Interviews auch schon mal berichtet, dass sie auf langen Autofahrten früherer Touren gelernt habe, in Flaschen zu pinkeln. Für Aufsehen sorgte Boucher vor allem im April 2013 mit einem Tumblr-Post, in dem sie ihren Unmut über Sexismus und Doppelmoral in der Musikindustrie Luft machte. „I dont want to be infantilized because I refuse to be sexualized“, heißt es dort.

„Erst als Reaktion auf die Musikindustrie bin ich super-feministisch geworden“, sagt ▶



„Ich weiß, dass die Leute unterhalten werden wollen“: Als Grimes hat sie sich an die großen Bühnen gewöhnt, als Claire bleibt sie das scheue Genie im Hintergrund.

ICH WERDE KEINE IDIOTIN SEIN UND MEINE KARRIERE MIT EINEM SPASSALBUM ZERSTÖREN.

Boucher. „Es ist weder mein großes Lebens-thema noch der Grund, warum ich Achselhaare habe. Mich macht es einfach wütend, wenn mich ein männlicher Produzent nicht ans Mischpult lässt. Oder wenn man als Frau von der Presse so dargestellt wird, als wäre man permanent in einem Krisenzustand. Dabei geht es mir sehr gut. Und ich hasse weder mich noch Männer oder sonst wen.“

Trotzdem sind es besonders Frauen, die sie zu ihren Vorbildern zählt: Dolly Parton etwa („Sie kann über das harte, abgefuckte Leben singen, aber würde selbst niemals jammern“) oder Frida Kahlo („Sie war so schockierend modern. Und wie ich Sozialistin!“), Nicki Minaj oder Ronda Rousey. Sie bekommt große Augen, wenn sie von Rousey erzählt: Kampfsportlerin und erste Frau in Amerikas wichtigster Mixed-Martial-Arts-Organisation, wo sie seit ihrem Debüt ungeschlagen ist. „Sie ist gerade mein größtes Idol“, sagt Boucher und zeigt auf ihr T-Shirt, auf dem – man bemerkt es erst jetzt – in großen Buchstaben wie auf einem College-Trikot Rouseys Name steht. Dann erzählt sie, wie Rousey ihre letzten Gegnerinnen schon

FOTO: TOM WHEELIE, HOLLY ANDRES



me.36

während der ersten Minute ausgeknockt habe – nicht ohne sich zwischendurch mit unsicherem Blick immer wieder zu entschuldigen: Man wolle ja sicher nicht über Sport reden. Nur das noch: „Sie hat eine Männerwelt betreten und dort einen Platz für Frauen freigeekämpft. Falls ich irgendwann für etwas Ähnliches stehen sollte, würde mich das sehr glücklich machen.“

Für ART ANGELS hat sie sich Gastmusikerinnen dazugeholt: In „Scream“, einem Track „über den puren Zorn und das Ausrasten“, hört man die taiwanische Rapperin Aristophanes, die Boucher im Internet entdeckt hat. Sie stellt ihr den Marschrhythmus eines Schlagzeugs zur Seite. Und wie ein Schwarm zorniger Sirenen zieht ein gespenstisch kreischender Multi-track-Chor durch den Song. Zunächst beginnt ART ANGELS aber ganz ruhig. „Laughing And Not Being Normal“ ist ein simpler Song mit Pianoklängen und Streichern – zumindest bis er sich mit schrillen Soprangangs zu einem kurzen „Phantom der Oper“-Moment aufschwingt. Am Ende bricht elektronisches Dröhnen und Sirren in die Balladenintimität. Es ist ein schöner Einstieg in die wechselhafte Welt von ART ANGELS. Eine Welt, in der sie verschiedenen Stimmungen und alten Vorlieben wie 90er-Alternative-Rock oder Nu-Metal nachgegangen ist, aber auch neue elektronische Effekte ausprobiert hat.

Claire Bouchers Kreativprozess wurde oft mit der Hyperaktivitätsstörung ADHS verglichen – was insofern passt, als dass sich ihre vielfältigen Interessen permanent im Fluss befinden. Man kann das auf ihrem Tumblr-Blog beobachten: eine Mischung aus Moodboard, Tagebuch und aktueller Lieblingsmusik. Man stößt dort auf Bollywood-Videos, Lana Del Rey, Barockmaler, Manga, Bowie oder die neueste Selena-Gomez-Single. Und nichts davon – das muss man verstehen, um Claire Boucher zu verstehen – meint sie in irgendeiner Weise ironisch. Ihre Bewunderung für Mariah Carry ist ebenso aufrichtig wie die für Bikini Kill.

Gehört hat man diese eklektische Mischung aus Vorbildern, Sounds und Inspirationen nie stärker als auf ART ANGELS. „Ich hasse es, mich zu wiederholen. Deswegen habe ich versucht, bei jedem Song eine andere Soundpalette zu benutzen: Mal hat es sich gut angefühlt, zu schreiben und mit schroffen Gitarren zu arbeiten, mal auf einer Miniharfe zu spielen und den Gesang durch einen bizarren Filter zu jagen. VISIONS war viel eintöniger.“ Und so klingen die neuen Songs mal nach düsterem Clubtrack, mal nach schwirrenden Synthesizern, mal schwebt Grimes' dünne Helium-Stimme, die man schon von früher kennt, über einem wandelnden Breakbeat, mal über Gitarren-Hall.

Überhaupt, die Gitarren: Man hört sie deutlich öfter, als man es von einem Electronica-Act erwarten würde. Durch den Nerd-Kosmos, in dem ihre Karriere bisher stattgefunden hat und in dem man eher Upbeat-Raves und grellpinke Glitzer-Gifs vermutet, durch diesen Kosmos

zieht der neue Gitarren-Sound wie ein ziemlich frischer Wind. „Was ich an der Gitarre besonders mag, ist das Jammen. Das habe ich vorher nie gemacht“, sagt sie. In „Flesh Without Blood“ treffen heftig hallende Gitarren auf Dance-Pop und gutgelaunte Handclaps – was zusammen eine erstaunlich mitreißende Hitsingle ergibt. Sie ist ein Befreiungsschlag: „Just let me go“, singt Boucher im Refrain. Und sie ist ein gutes Beispiel für den neuen Grimes-Sound. Nach „Go“ ist es wieder eine Rückkehr zu ihrem ganz eigenen, immer leicht schlingernenden, schrillen Signature Sound, aber größer und voller als auf VISIONS, auch vielschichtiger und raffinierter in der Mischung der Genres. Ein Sound, der ziemlich gut in diese schmale Nische zwischen Charts-Pop und dem alternativeren Musikgeschmack ihrer alten Fans passen könnte. Eigentlich hat Claire Boucher also mit ART ANGELS das Album gemacht, das zu dem Widerspruch passt, der ihre Karriere am besten beschreibt: der zwischen Indie und Pop. Ihre Musik ist zu poppig für Subkultur-Auskenner und zu schräg für den Mainstream.

F

ragt man Boucher, ob sie nun vielleicht doch noch ein Star werden will, dann sagt sie erst einmal Sätze wie: „Ich will einfach gute Musik machen. Es gibt keine Agenda. Ich bin nicht der Typ für Größenwahn.“ Gleichzeitig macht es den Anschein, als habe sie ein ganz gutes Gespür dafür, wo sie mit ihrer Karriere steht und hinwill. Denn es kann bei Boucher vorkommen, dass das zehn Minuten später schon anders klingt: „Natürlich weiß ich, dass die Leute unterhalten werden wollen und das ist total okay.“ Im September twitterte sie: „endless speculation abt (about – Ann.) whether grimes will be a popstar seems 2 disregard the fact that I'm a paranoid recluse & I can't even walk in heels.“ Zu den Widersprüchen der Claire Boucher gehört es auch, dass sie sich manchmal selbst widerspricht. Vielleicht ist sie launisch, vielleicht wirklich eine paranoide Einsiedlerin, die nicht in Hackenschuhen laufen kann, vielleicht auch nur unentschieden. Jedenfalls wird sie am Ende des Gesprächs noch sagen: „Mein Karriere läuft gerade ziem-

lich gut. Nicht dass ich Druck verspüre, ein großes Popalbum machen zu müssen, aber ich werde auch keine Idiotin sein und jetzt eine Noise-Platte ohne Gesang rausbringen. Um mir solche Spaßalben erlauben zu können, muss ich noch ein, zwei ernsthaftere Alben machen – eine Grundlage schaffen, auf der ich aufbauen kann.“ Vielleicht gibt es einen Plan, vielleicht nicht. Und vielleicht stimmt beides.

Klar ist nur, dass sich die Widersprüchlichkeiten auch nicht auflösen, wenn man beginnt, Grimes als Popstar zu denken: Selbst dann nämlich bleibt Grimes das gleiche Do-It-Yourself-Projekt, das es schon immer war. Auch 2015 wacht Claire Boucher über jedes noch so kleine Detail, über jeden Drumbeat, jeden Videoclip, jede Textzeile und neue Haarfarbe. Sie hat alle Instrumente, jeden einzelnen Ton auf ART ANGELS selbst eingespielt, aufgenommen und produziert. Sie hat sich selbst beigebracht, Gitarre und Geige zu spielen und mit professionellen Musiksoftware „Ableton Live“ zu arbeiten. Dass es immer noch um wichtigsten für sie ist, alles selbst zu machen, merkt man schon, wenn man sie nach Vorbildern für das Album fragt: „Sinead O'Connor oder Trent Reznor (Nine Inch Nails – Ann.). Reznor hat bei PRETTY HATE MACHINE alles selbst gemacht. Auf dem ganzen Album gibt es niemanden außer ihm. Genauso war es bei O'Connors Debüt: THE LION AND THE COBRA. Beide Alben bedeuten mir viel.“

Die technische Seite – das Selbstmachen und Herumbasteln, das Nerdige und die Emanzipation als Frau in einer Männerdomäne – das alles macht einen großen Teil der Person Claire Boucher aus. „Für mich war Technik immer ein schöner Nervenzitell. Ich liebe es, nach Lösungen für verzwickte Probleme zu suchen.“ In Montreal studierte sie neben Philosophie auch Neurowissenschaften und Elektroakustik. Wenn es je eine große Message hinter Grimes gegeben hat, dann ist es vielleicht die kindlich-kühne Angstlosigkeit im Umgang mit moderner Technik. „Ich bin zwar überzeugt, dass wir alle irgendwann von Robotern umgebracht werden“, sagt Boucher und grinst, „aber ich glaube auch, dass wir bis dahin das Beste daraus machen sollten.“

Wie ernst sie das meint, bleibt unklar. In jedem Fall klingt ein so apokalyptischer Gedanke bei ihr weniger schlimm, als er sollte. Zynisch und zugleich zukunftsgläubig zu sein, das ist nur so ein weiterer Widerspruch. Claire Boucher wird sich auch weiterhin weigern, „normal zu sein“ – und dabei leise lachen. me.

ICH WERDE KEINE IDIOTIN SEIN UND MEINE KARRIERE MIT EINEM SPASSALBUM ZERSTÖREN.

me.37